

Wie Grossindustrien entstanden sind

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **8 (1901)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-628628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fang Januar betrug. Die Aussicht, den Rohstoff zu entsprechend billigeren Preisen zu bekommen, verschwand im September, als die Spekulation sich des Artikels bemächtigte und zwar in Italien sowohl wie in China und Japan, und die Spinner mussten sich wohl oder übel dazu entschliessen, ihre Vorräthe zu ergänzen, die sie im fertigen Gespinnst nicht realisiren konnten.

Was die Konsumplätze der Schappe betrifft, so war in Krefeld und Roubaix wenig Nachfrage. Am meisten Schappe wurde in Lyon verbraucht, namentlich einfache Tramen auf Canettes für Einschlag in Foulardgewebe, aber auch fortwährend zu ungemein gedrückten Preisen. An Cordonnets verbrauchte Calais mässige Quantitäten. Japan kam dies Jahr fast gar nicht in Betracht und den stärksten Ausfall gegen 1899 zeigte Amerika, wo die Folgen der Ueberproduktion noch empfindlicher zum Ausdruck gelangten als hier, Es ist aber zu hoffen, dass die Krisis in Anbetracht des Reichthums des Landes in nicht ferner Zeit überwunden sein werde.

Annulirungen.

Zu den vielen Gefahren, die auf den Fabrikanten lauern, gehören die Annulirungen. Es sind damit nicht die gerechtfertigten Annulirungen gemeint, die ergehen, wenn der Fabrikant die vereinbarte Lieferzeit völlig ausser Acht lässt und die per Januar bestellte Waare zum Mai noch nicht geliefert hat. Wenn dann dem Abnehmer, der die Waare nun nicht mehr brauchen kann, der Geduldsfaden reisst und er auf die Lieferung verzichtet, so ist dies durchaus berechtigt, und wenn überhaupt ein Tadel auszusprechen ist, so trifft er den saumseligen Fabrikanten. Heute sind aber oft viele Annulirungen infolge einer kleinen, gar nicht ins Spiel kommenden Ueberschreitung der Lieferfrist im Schwunge. Nehme man an, der Fabrikant habe 50 Stück Waare per 1. April zu liefern. Er denkt nicht das Geringste dabei, dass er vor dem 5. April die Waare, die er mit ganz besonderer Sorgfalt hergestellt hat, nicht werde absenden können. Da erhält er von dem Besteller der Waare am 3. April die Mittheilung, dass die Lieferung für ihn kein Interesse mehr habe und dass er darum auf diese verzichte. Sähe man vorläufig vom rechtlichen Standpunkt ganz ab, so ist es im kaufmännischen Sinne durchaus verwerflich, eine kleine Zeitüberschreitung seitens seines Lieferanten in dieser Weise auszunutzen.

Es ist leider eine von den Fabrikanten vielbe-

klagte Thatsache, dass eine ganze Anzahl von Kunden — natürlich sind es nicht diejenigen, die ihrerseits ihre Verpflichtungen am promptesten erfüllen — die geringste Fristüberschreitung benutzen, um sich ihrer Abnahmepflicht zu entziehen. Natürlich ist der Grund dafür nicht der, dass sie die Waare am 1. April noch hätten gebrauchen können, am 5. aber nicht mehr. Sie haben vielmehr eine Ausrede gesucht, überhaupt der Annahme aus dem Wege zu gehen, sei es, weil die Mode seit der Bestellung eine andere Richtung genommen, sei es, weil die Fabrikationspreise inzwischen herabgegangen sind und die Waaren nunmehr zu billigerem Preise zu beschaffen sind. Schön ist, wie gesagt, ein solches Verfahren nicht und vom Standpunkt eines anständigen Kaufmannes durchaus zu verwerfen, wenn es auch auf Grund des Gesetzes zulässig sein mag. Das bürgerliche Gesetzbuch erlegt dem Käufer nämlich keineswegs unter allen Umständen die Pflicht auf, dem Verkäufer eine Nachlieferungspflicht zu gewähren. Der Käufer kann ihm wohl eine solche Frist zugestehen und nach deren ergebnislosem Ablauf zurücktreten oder Schadenersatz verlangen. Hat jedoch die Lieferung in Folge des Verzuges kein Interesse für den Käufer, so kann er ohne Weiteres zurücktreten, d. h. die Bestellung annulliren. Es ist daher allen Fabrikanten zu empfehlen, sich von vornherein eine angemessene Nachlieferungsfrist bei der Annahme der Ordres auszubedingen, vor Allem aber beim Festsetzen von Lieferungsterminen vorsichtig zu sein und nichts zu versprechen, was man nicht glaubt halten zu können. (B. C.)

Wie Grossindustrien entstanden sind.

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts lernte in Bar-le-Duc ein als Handelsdiener dort lebender junger Mann aus Mülhausen im Elsass die gedruckten Indiennes kennen. Er überzeugte sich bald von der Vortheilhaftigkeit dieses Fabrikates und beschloss, dasselbe als einen Erwerbszweig in seiner Vaterstadt Mülhausen zu verpflanzen. So entstand im Jahre 1746 die erste Indiennefabrik unter der Firma Köchlin, Schmalzer & Cie.

Auch hier zeigte es sich, wie schwer oft der Anfang namentlich solcher Unternehmungen ist. Trotz allen Aufwandes von Kapital misslang Versuch um Versuch in der Färbung. Der Missmuth stieg, der Muth sank, und endlich machte Schmalzer den Vorschlag, die aussichtslose Fabrik zu schliessen. Frau Köchlin sollte dies ihrem abwesenden Manne brieflich

mittheilen, und sie war eben im Begriff, an dieses traurige Geschäft zu gehen, als sie seltsam darin gestört wurde. Ihr Dienstmädchen meldete ihr, des Zunftmeisters Anna Maria stehe draussen mit einem armen Handwerksburschen, dessen Mutter todtkrank und hilflos in Riedesheim, nicht weit von Mülhausen, darnieder liege.

Dieser Weg zu Frau Elisabetha Köchlin war aber nicht so schnurgerade eingeschlagen worden. Es war ein Weg der höchsten Noth, der indessen zum schönsten Glücke führte. Der arme Handwerksbursche war ein junger Hamburger Färber. Nach seines Vaters Tod war seine Mutter nach Strassburg im Elsass zu ihrer verheiratheten Tochter gezogen. Als aber auch diese bald nachher starb, fühlte die alte Frau sich bei ihrem Tochtermann nicht mehr wohl; zum Kummer kam Aerger und verleidete ihr das Leben dort so, dass sie ihren Sohn dringend bat, ihr einen andern Aufenthaltsort zu verschaffen. Der treue Sohn eilte, ihren Wunsch zu erfüllen; er war eben mit ihr auf der Reise nach Neuchâtel, wo er in einer Kattundruckerei Arbeit erhalten hatte.

Da geschah's nun, dass die Hochbetagte den Aufregungen der letzten Zeit und den Anstrengungen der Reise erlag; ein Fieber ergriff sie und zu allem Unglück weigerte sich der Gastwirth, bei dem sie Einkehr gesucht, sie länger bei sich zu behalten. Da stand nun der arme Sohn händeringend im Hofe und wusste seines Elendes keinen Rath. Diess sah ein Mülhauser Mädchen, eben jene Anna Maria des Zunftmeisters, und ermunterte den Jüngling, nach Mülhausen um Hilfe zu gehen. Sie führte ihn erst selbst zu ihrer Mutter, aber da kamen beide sehr schlecht an. Die Tochter wurde gescholten wegen ihres Fortlaufens und dem Handwerksburschen als einem Landstreicher die Thüre gewiesen. Aber das brave Mädchen hatte eine Zukunftsahnung; sie verliess den Armen nicht, sondern zeigte ihm den Weg zur Frau Köchlin, von der es allbekannt war, dass sie noch keinen Unglücklichen verstossen hatte.

Frau Elisabeth liess sofort den Unglücklichen vor sich kommen und sagte zu ihm mit dem herzugewinnendsten Tone der innigsten Theilnahme:

„Woher und wess Handwerks, mein Freund?“

„Kattunfärber aus Hamburg“, antwortete der arme Jüngling.

Der Frau aber entfuhr's fast wie freudige Verwunderung: „Kattunfärber? Ei, da könnte ich Euch vielleicht selbst Arbeit verschaffen. Aber vor allen Dingen wünscht Ihr doch Hilfe für Eure kranke Mutter. Beruhigt Euch, sie soll Euch zu Theil werden.

Ich werde sie hieher schaffen und pflegen lassen. Was war denn übrigens Euer Reiseziel?“

„Neuchâtel“, antwortete der Handwerksbursche, „dort sollte ich Arbeit finden“.

„Ein Hamburger, der nach Neuchâtel kommen soll“, so dachte sich Frau Elisabeth, „der muss seine Sache verstehen“. Sie holte einige Kattunmusterchen ihrer Fabrik und fragte, wie sie ihm gefielen und was wohl daran fehle.

Der Handwerksbursche lächelte erst, dann meinte er, das Rothe getraue er sich doch noch besser herzustellen.

„Das kommt auf einen Versuch an!“ erwiderte die entschlossene Frau und wandte sich offen und ehrlich an ihn mit der Frage, ob er für Geld und gute Worte ihr sein Geheimniss mittheilen wollte. Schon aus Dankbarkeit für die seiner Mutter zugesagte Hilfe willigte er ein und so kam der merkwürdige Augenblick, wo Frau Elisabeth eigenhändig in das geheime Notizbuch ihres Gatten das neue Rezept der Alaun- oder sogenannten rothen Beize einschrieb. Gleich die ersten Versuche gelangen ausgezeichnet, und so war nun natürlich keine Rede mehr vom Abreisen. Sohn und Mutter hatten eine Heimat gefunden, und der Brief, welcher Herrn Köchlin die Auflösung der Fabrik ankündigen sollte, blieb ungeschrieben.

Das erste nach dem neuen Rezept von dem Hamburger roth gefärbten Tuch erhielt Frau Elisabeth für ihre kluge That und bald nachher konnte sie die Wiege ihres Erstgeborenen damit schmücken. Sie hielt es werth und erzählte in spätern Tagen den Ihrigen oftmals die Geschichte von dem Handwerksburschen und dem harten Riedesheimer Wirth, die beide die Ursache waren, dass die kaum versuchte Kattunfabrikation in ihrer Vaterstadt nicht sofort wieder abstarb, sondern dort den heimischen Boden fand und dort zur Grossartigkeit aufblühte.

Der Hamburger aber sass nach wenigen Jahren schon so warm in Mülhausen, dass er seiner Mutter eine Schwiegertochter ins Haus führte, und das war natürlich niemand anders, als jenes Mädchen, das ihn voll Mitleid nach Mülhausen geleitet — des Zunftmeisters Anna Maria.

Mülhausen war bekanntlich damals und bis 1798 ein kleines Schweizerstädtchen mit etwa 5000 Einwohnern, dann kam es an Frankreich. Köchlin-Schmalzers Indiennefabrik wurde die Wiege einer industriellen Thätigkeit, welche die Stadt mit amerikanischem Wachsthum erfüllte und zu einer der wichtigsten Industriestädte zuerst Frankreichs und dann Deutschlands erhob.